Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1897

14 (17.1.1897) Badisches Unterhaltungsblatt, Nr. 14

Visual Library

Nr. 14. **Karlsruhe, Sonntag, den 17. Januar** **1897**

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt

Deutsch und Dänisch.

12

Novelle von H. Palmé-Paysen.

„Sind Sie ein Kavalier?"

„Die Frage ist beleidigend."

„Und wie urteilen Sie über die Ihrige?"

„Sie sind reizend in Ihrem Zorn und deshalb —"

„Sparen Sie Ihre Komplimente," unterbrach sie ihn gereizt, „bei mir sind diese nicht angebracht."

Sie warf stolz den Kopf auf und erhob sich, um zu der Herzogin zu gehen.

„Ah, also Kriegserklärung nach achtjährigem Waffenstillstand! Einen Augenblick," bat er, „ich habe hier einen Gegenstand, den Sie sicher als Eigentum anerkennen, wenn ich Ihnen sage, daß ich denselben am vorgestrigen Abend auf dem Eise gefunden habe, da, wo der verhängnisvolle Haken eingefroren."

Er zog dabei ein feines Battisttuch aus seiner Brusttasche, mit gestickter Krone und verschlungenen Buchstaben.

Isabella streckte unwillkürlich die Hand danach aus.

„Erlauben Sie," sagte er, das Tuch zurückhaltend, „dem ehrlichen Finder gebührt ein Lohn, sei es in diesem Falle Ihre Verzeihung für alles das, was Ihnen soeben an mir mißfallen."

Er sprach dies in halber Kniebeugung, mit pathetischem Tone, das Tuch an sein Herz gepreßt. Ueber Isabellens ernstes Gesicht flog bei diesem drolligen Anblick ein Lächeln.

„Sie vergessen," sagte sie, und der Schelm sah ihr aus den blauen Augen, in die der Prinz bereits mehr, als ihm heilsam war, hineingeschaut, „Sie vergessen, daß wir uns im Kriegszustand befinden. Ich will mein Eigentum bedingungslos zurück, sonst behalten Sie es, um — Ihre Thränen zu trocknen für die Wunden, die Ihnen meine Zunge geschlagen."

Beide hatten das Oeffnen der Thür überhört. Larssen steckte seinen langhalsigen Kopf hervor.

„Verzeihung, Durchlaucht, wenn ich störe," sagte er, nun ganz hervortretend, während sein verschmitzter Blick schnell die wunderbare Gruppe vor sich überflog. „Durchlaucht, der Herzog warten mit Ungeduld auf das Erscheinen des Herrn Prinzen."

„Zum Henker, ja, den Ritt, den hatte ich ganz vergessen," rief der Prinz und richtete sich schnell empor. „Ich komme," sagte er, den Diener abwinkend, der sich zögernd zurückzog; dann wandte er sich wieder zu der jungen Dame. „Ihr Spott ist grausam, aber einträglich, Sie sehen, ich halte Sie beim Wort, gnädigstes Fräulein, und behalte meinen Fund."

„Genug nun des Scherzes, Prinz, geben Sie mir mein Tuch, und dann eilen Sie," sprach sie rasch und dringlich.

„Ich wage nicht, nochmals Ihren Zorn heraufzubeschwören, darum hier Ihr Eigentum zurück und hier die Hand zum Friedensschluß. Schlagen Sie ein?"

„Ich kann ja nicht anders," lachte sie und legte flüchtig ihre feine schmale Hand in die seinige. „Sie zögern sonst noch länger, und ich will nicht nochmals die Ursache sein, daß man Ihrer wartet. Darum nur schnell, schnell fort!"

„Beim Zeus, das nenne ich fortgejagt sein," rief der Prinz und sprang lächelnd in zwei leichten Sätzen zur Thür, „leben Sie denn wohl, und empfehlen Sie mich gefälligst meiner Mutter."

Gleich darauf ritt er mit seinem Vater durch die schneeigen Felder, und während dieser vom Frühling, von der Witterung und Fruchtbarkeit des Landes sprach, dachte er an die klugen, fröhlichen Augen des schönen Mädchens, das er soeben verlassen, von dem er sich, wie sein Vater befohlen, fern halten sollte, obgleich er „zum Henker" nahe daran war, sich gerade in sie zu verlieben.

* * *

Der Frühling kam mit Vogelsang und Blütenduft in's Land gezogen. Ueberall grünte und knospte es, und das kleine N. mit seinen reinlichen, hell angestrichenen Häusern, die alle größtenteils in Gärten lagen, sah dadurch doppelt freundlich und frisch aus.

Das zweistöckige Haus des Doktor Berger lag im nördlichen Stadtteil und hatte nach hinten hinaus ebenfalls einen fruchtbaren und schattigen Garten, in welchem sich an einem Vormittage ein etwa elfjähriger Knabe mit dem Umgraben eines Stückchen Landes in der eifrigsten Weise beschäftigte, während die kleine Schwester unweit davon mit einem Kübel Wasser spielte, allerdings zum Nachteil ihrer Kleidung, welche bereits genaue Bekanntschaft mit dem nassen Inhalt gemacht. — Das Gesicht der Kleinen sah etwas blaß und zart, aber sehr vergnügt aus, besonders wenn der Stock, mit dem sie in's Wasser schlug, dasselbe recht hoch aufspritzte. Zuweilen blickte auch der Knabe auf, schüttelte sich die braunen Haare aus dem erhitzten, hübschen Gesichte und meinte jetzt, daß es doch sehr angenehm sei, wenn die Mamsell Monatsabschluß mache.

„Was ist das, Franz?" fragte die kleine Marie.

„Sie rechnet dann aus, wieviel sie im Monat für Rosinen, Mandeln und Zucker ausgegeben hat, und wenn es nicht stimmt, rechnet sie lange, manchmal den ganzen Tag, und dann können wir thun, was wir wollen; heute auch, darum hab' ich auch die Schule versäumt, und sie merkt es nicht einmal."

Der kleinen Marie erweckte die Nennung von Rosinen und Mandeln allerlei begehrliche Gedanken.

„Wenn wir thun können, was wir wollen," sagte sie mit kindlicher Logik, „so laß uns Rosinen und Mandeln essen."

„Das ist gescheit," antwortete Franz bereitwillig, warf den Spaten zur Seite und sprang Marien voran, „ich bin vom Graben hungrig geworden; aber die Lene scheuert Papas Studierstube, und der Schrank steht just vor der offenen Thür."

Er hielt im Gehen inne und warf einen prüfenden Blick auf die nach dem Garten liegenden geöffneten Fenster, durch die man eine Magd mit Scheuerbesen und Seife beschäftigt sah.

Aus der Küche im Souterrain stieg der Duft von Ge-

bratenem in die Höhe, es prasselte gewaltig dabei, und Franz bemerkte mit geheimer Befriedigung, daß dies Lene veranlaßte, hinunterzugehen.

Zu gleicher Zeit wurde im ersten Stockwerk ein Fenster geöffnet und ein flachsblonder, glattgescheitelter Frauenkopf sichtbar, von einer weißen Haube umrahmt, deren breitrandiger Strich nun haltlos im Luftzug auf und nieder wehte.

„Kinder", rief des Doktors Mamsell herunter, „Ihr seid doch artig? — 95 Bankschilling —" murmelte sie dazwischen, um die letzte Zahl nicht zu vergessen, bei der sie stehen geblieben, „erhitzt Euch nicht, trinkt nicht kaltes Wasser und spielt nicht damit — 95 Bankschilling —"

Ihre wasserblauen, blondbewimperten Augen sahen dabei weit über die Kinder hinweg; sie mochte an ihre Kontobücher denken, sonst hätte sie wohl Mariechens nasse Kleider und Füße bemerkt. „Franz, mein Kind, Du wirst zur Schule müssen — 95 Bankschilling." —

Der Kopf verschwand, das Fenster schloß sich, und Franz und Marie begaben sich ins Haus zu den Rosinen, stopften sich die Taschen und den Mund voll, und Franz kaute gerade mit vollen Backen, als die Klingel der Hausthüre ertönte und Theo von Sternfeld vor ihm stand.

„Tante Theo, bist Du endlich wieder gesund?" rief die kleine Marie, warf die Rosinen, welche sie gerade in den Händen hatte, fort und schmiegte sich zärtlich an Theo an.

Franz wurde brennend rot, er konnte sich weder rühren noch sprechen, Mund, Hände und Taschen, alles war gefüllt, und um die Größe bes bewußten Unrechts wenigstens zu mildern, warf er den Inhalt der letzteren in den noch geöffneten Schrank zurück, während Marie, die Gutes und Böses stets auf das Genaueste nachahmte, seinem Beispiel folgte.

Theo hatte seit ihrer Krankheit das Haus des Arztes nicht betreten; es gab ja so viel für Haralds neuen Haushalt zu sorgen, als aber der Doktor von „verschlimmerten Zuständen" im Hause sprach und notwendigem Wechsel der Mamsell, trieb es sie dahin, nicht allein aus Dankbarkeitsgefühl für den hilfsbereiten Freund, auch aus Interesse für die ihr liebgewordenen Kinder.

„Franz", fragte sie diesen sogleich, der inzwischen glücklich sein Studentenfutter mit den Zähnen zermalmt und herunterbefördert, — „warum bist Du nicht in der Schule?"

„Ich habe meine Genusregeln nicht gelernt und nachsitzen mag ich nicht", antwortete Franz halb verlegen, halb trotzig.

„Ja, aber wann willst Du sie denn lernen? Bei den Rosinen etwa? Mein Gott, Mariechen, Du bist ja ganz durchnäßt, wo ist denn die Mamsell?"

„Die hat noch nicht ausgerechnet, Tante Theo, heute ist ja letzter."

„Ah", lächelte Theo, „dann ist mir Dein Uebermut erklärlich; wenn Du aber ein guter Junge sein willst, so geh' jetzt und lerne."

„Ja, aber ich lerne immer in Papas Studierzimmer und das wird jetzt gescheuert."

„Des Herrn Doktors Stube ist fertig," sagte Lene, die aus dem Souterrain erschien und eine zugedeckte Schüssel hineintrug.

„Nun, so geh', wenn Mariechen trockene Kleider erhalten, so setze ich mich zu Dir und überhöre Dich."

Sie drückte ihm ermunternd einen Kuß auf die Stirn und schob ihn durch die halbgeöffnete Thür.

„Hei, Tante Theo," rief der Junge zurück und schlug die Thür weit auf, Papas ganze Bibliothek liegt auf der Erde."

Allerdings waren sämtliche Bücher aus den längs den Wänden laufenden Regalen genommen und auf einem Teppich übereinander gestapelt.

„Die Mamsell will die Bücher selbst ordnen," erklärte Lene der erstaunten Theo, der unwillkürlich der Gedanke kam, wie der zerstreute Doktor, dem seine Bibliothek ein unantastbares Heiligtum war, sich in diesem Wirrwarr zurechtfinden werde.

Oben knarrte eine Thür und in gemessenem Schritt erschien die blonde Mamsell Stips, an der alles lang, spitz und eckig gebildet war. Um die schmalen Lippen des länglichen Mundes, unter dem das Kinn bedeutend hervorragte, spielte indessen ein Zug stiller Befriedigung, aus dem man schließen konnte, daß das Facit diesmal überraschend schnell gestimmt.

(Fortsetzung folgt.)

Gletscherblumen.

Gletscherblumen sind eine so seltsame, fast rätselhafte Erscheinung, daß jeder, der zum erstenmal auf sie stößt, im höchsten Grade überrascht, ja verblüfft wird. Mitten im höchsten Hochgebirge ragen aus Schnee und Eis noch Soldanellen hervor, zarte, zierliche, violette Glöckchen mit gefranstem Rande. Unwillkürlich drängt sich die Frage auf: Wie ist es möglich, daß in diesen eisstarrenden Gegenden, wo nur die hochstehende Sonne und die warm atmosphärische Luft den Sommer verrät, überhaupt noch eine Pflanze gedeihen kann? Die Bedingungen für das Wachstum scheinen die denkbar ungünstigsten zu sein, und doch sind sie da, die lieblichen, Herz erquickenden, Auge erfreuenden Kinder der Flora. Sehen wir also zu, wie sich diese kleinen schwachen Pflanzen zum Leben entfalten können. Sie haben zwar für ihre geringen Kräfte einen harten Kampf zu bestehen, in Wirklichkeit aber liegen die Verhältnisse für ihr Gedeihen nicht so ungünstig, wie sie von vornherein scheinen. Im folgenden die ausführliche Begründung.

Jede Pflanze bedarf, um leben zu können, der Atmung. Der Vorgang der Atmung aber besteht in weiter nichts, als in der Verbrennung von Kohlenstoffverbindungen. Der zur Verbrennung oder Veratmung der Kohlenhydrate nötige Sauerstoff wird der umgebenden atmosphärischen Luft entnommen. Wie bei jeder Verbindung des Sauerstoffs mit anderen Stoffen, insbesondere bei jeder Verbrennung von Kohlenstoffverbindungen, entwickelt sich bei der Atmung Wärme. Diese frei werdende Wärme ist es, die allen Pflanzen das Leben erhält. Den Soldanellen insbesondere kommt sie ganz außerordentlich zu statten. Denn sie ermöglicht es erst, daß sie in den festen Firn hineinwachsen können, indem sie sich den Raum, dessen sie für ihre Entwicklung benötigen, durch Schmelzen des Firns erobern. Nicht immer wird die Wärme in den Pflanzenteilen, in denen sie entbunden wird, nachweisbar. Durch Verdunstung des Wassers und durch Ausstrahlung wird in den oberirdischen Organen, zumal in flächenförmig ausgebreiteten Laubblättern der Erwärmung des betreffenden atmenden Pflanzengewebes entgegengewirkt. Auch wird unter dem Einfluß des Sonnenlichts im Laufe des Tages gerade in dem grünen Laube Kohlenstoff zerlegt (reduziert). Aber alle diese hemmenden Einflüsse, die hier in Betracht kommen können, fallen bei den Soldanellen weg. Ihre Blätter verdunsten nicht, noch strahlt die Pflanze Wärme gegen den Himmelsraum aus. Infolge ihrer ursprünglichen, unter der Eisdecke eingeschlossenen Lage gelingt es ihr vielleicht, einen so reichlichen Vorrat von Kohlenhydraten aufzuspeichern, daß sie ihre bei dem Atmen frei werdende Wärme in der nächsten Umgebung selbst schon bei einer Temperatur von 0° fühlbar macht.

Der eigentliche Vorgang des Wachstums dieser eigenartigen Pflanze spielt sich nun des Näheren folgendermaßen ab: Es ist Mitte August. In der Mulde, wo die Alpenpflanzen, im Besonderen die Soldanellen, zumeist angetroffen werden, hat sich der atmosphärische Niederschlag vom Winter her bis in die ersten Tage des Monats erhalten. Es ist aber nicht mehr der flockige, weiche Schnee, wie er noch vor Monaten die ganze Mulde in einer Mächtigkeit von 2 bis 3 m erfüllte, sondern die aus dem Winterschnee hervorgegangene Masse. Obenauf weich und körnig, ist sie nur noch in den unteren Schichten fest und durchscheinend. Es ist Firn, wie ihn genau die Oberfläche der Gletscher aufweist, ja noch mehr, in der Mulde liegt selbst ein kleiner Gletscher. Denn in der untersten, dem Boden unmittelbar aufliegenden Schicht hat sich Eis gebildet. Dieser Gletscher unterscheidet sich von den großen Gletscherfeldern, die im Hintergrund liegen, nur dadurch, daß er von geringerer Mächtigkeit ist und infolge dessen die Erscheinungen, die bloß durch die Wirksamkeit des Drucks hervorgerufen werden, in seiner Tiefe nicht zur Entwicklung gelangen können. Der Gletscher ist vielmehr bis Mitte des Augustmonats gänzlich abgeschmolzen, so daß nun auf dem Boden der Mulde noch ein grüner, mit bunten Blumen durchwirkter Teppich erblühen kann. Niedere Ranunkeln, Gentiane, Nelken, Steinbreche, Seggen, Gräser, liegende Weiden fangen an zu wachsen. Die Aehnlichkeit eines solchen kleinen Firnfelds mit einem Gletscher geht sogar so weit, daß noch mehrere andere Gletschererscheinungen sichtbar werden. Denn die oberste Schicht, die dem Regen und bei hellem Himmel tagsüber den Sonnenstrahlen am meisten ausgesetzt ist, erscheint auch hier, wie auf den großen Gletscherfeldern, gelockert, weich und verschiebbar. Die tieferen Schichten hinwiederum sind fest, scheinbar kompakt und nicht verschiebbar, in Wirklichkeit aber von feinen Poren und Kanälen durchsetzt, durch die das Schmelzwasser in die Tiefe sickert. Selbst ein neues Gefrieren (Regelation) findet in kalten Nächten wie im Gletscherfirne statt. Das Schmelzwasser, das durch die feinen Kanäle der eisigen unteren Schicht durchsickert, gelangt endlich auf den Boden der Mulde, in welcher das Firnfeld eingebettet ist. Dort durchfeuchtet es die Erde und durchnetzt auch die Pflanzen, die in dieser Erde wurzeln. Das Schmelzwasser aber, das von der Erde nicht mehr festgehalten werden kann, fließt unter der eisigen Schicht ab, in der Richtung, nach der sich die Mulde senkt, und kommt an den Rändern des Firnfelds in Form kleiner Wasserädercheu zum Vorschein. Die Schicht des Firnfelds, die unten zu Eis geworden ist, liegt dagegen

zwar dem Boden dicht auf, erscheint indes nirgends darauf angewachsen. Das Schmelzwasser selbst, das über den eisbedeckten Boden abfließt, hat eine Temperatur von 0°. In warmen Tagen fliegen Bienen, Hummeln und Falter herbei, sie erleiden aber oft, wenn Kälte hereinbricht, einen baldigen Tod. Man findet sie dann hier oben auf in der durchweichten, verschiebbaren Schicht des kleinen Firnfelds. Ebenso werden auch hieher abgestorbene Blätter von Alpenpflanzen durch die Stürme verschlagen. Selbst an lebenden Wesen fehlt es auf der Oberfläche dieser kleinen Gletscher nicht. Ab und zu stellen sich die Zellen der Sphaerella nivalis ein, sie färben einzelne Stellen schmutzig rot. Desgleichen finden sich die kleinen schwarzen Springschwänze (Poduren) ein, die unter dem Namen Gletscherflöhe bekannt sind. Sie treiben sich mit Vorliebe an den Stellen herum, die von dem atmosphärischen Staube (Kryonit) beschmutzt sind, der sich in Form dunkler Bänder und Flecken vorzüglich am Rande des Firnfelds hinzieht. Aber auch unter dem Firnfelde wird es jetzt lebendig. Aus dem Erdreiche, das vom Schmelzwasser überrieselt ist, erhebt sich die Blütenknospe der zierlichen Soldanelle. Schon im verflossenen Jahr wurde die so staunenerregende Pflanze vorbereitet, aber damals erreichten ihre Stengelchen nur einige Millimeter Länge. Erst jetzt wachsen diese Stengelchen bei einer Temperatur der Umgebung von 0° bogenförmig in die Höhe. Durch das Wachsen werden die Blütenknospen, die von ihnen getragen werden, gehoben und kommen mit der unteren, dem Boden zugewandten Seite des Firnfelds in Berührung. Auch die Blütenknospen vergrößern sich ziemlich rasch und beginnen sich bereits violett zu färben. Das Wachstum selbst aber erfolgt ausschließlich auf Kosten des Vorrats an Stoffen, welchen die Pflanze bereits im vorhergegangenen Sommer gewonnen hatte. Diese nötige Nahrung liefern die immergrünen, lederigen Laubblätter, die platt dem Boden aufliegen, zum nicht geringen Teil auch die kurzen Wurzelstöcke, die in der Erde eingebettet sind. Diese aufgespeicherten Stoffe sind die Baustoffe, die verwendet werden müssen. Um sie aber in Fluß zu bringen, sie an die Stelle des Verbrauchs hinzuführen und um hiezu die nötigen Triebkräfte zu gewinnen, muß ein Teil davon veratmet werden. Die Wärme, die bei dieser Atmung frei wird, schmelzt nun das Eis, das die auf dem Firnfeld wachsenden Soldanellen überdeckt. Diese Schmelzung nimmt ihren Anfang in der unmittelbaren Umgebung der sich vergrößernden Blütenknospen. Die Folge davon ist, daß sich über jeder Soldanellenknospe eine Aushöhlung im Eise bildet, jede Knospe wie von einer kleinen Eiskuppel überwölbt wird. Auf diese Weise wächst zunächst nur der Stengel in die Länge; dadurch aber wird die Blütenknospe, die von ihm getragen wird, atmet und Wärme entbindet, immer mehr in den kuppelförmigen ausgehöhlten Raum emporgehoben und höher hineingeschoben. So vollzieht sich von neuem eine Schmelzung des Eises, wodurch der Hohlraum verlängert wird. Die sich ausdehnende Wärme bohrt sich wieder einen neuen Weg durch die Eisschicht nach oben. Dies geschieht so fort und fort, endlich aber hat sich die atmende, Wärme entwickelnde Soldanellenblüte einen förmlichen Kanal durch die Firndecke ausgeschmolzen. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo die Knospe über die Oberfläche hervorbrechen kann: der Stengel erscheint; durch die Firnlage wie durchgesteckt. Die Blütenknospe öffnet sich und das erstaunte Auge sieht nun das zierliche violette Glöckchen über dem Firnfelde im Winde hin und her schwanken. Wo das Firnfeld am dünnsten ist, wird es natürlich am ehesten durchlöchert. Dies ist selbstverständlich der Fall am Rande, wo auch das Abschmelzen von oben her, durch die strahlende Sonne, am raschesten erfolgt. Am durchlöcherten Saume des Firnfeldes wachsen dann auch die weißen Soldanellen heraus. Stellen, wo 10—20 Blüten, namentlich der Soldanella pusilla, auf einer meterlangen Strecke des Randes herausragen, sind keine Seltenheit. In der ganzen Schneemulde ziehen sich am Rande diese Repräsentanten einer eisigen Flora mitunter zu Tausenden hin, nach der Mitte zu nehmen sie an Zahl bedeutend ab.

Wer sich die Mühe nimmt, mit Beil und Spaten Durchschnitte durch den Firn zu machen, kann genau sämtliche hier geschilderte Entwicklungsstufen neben einander beobachten. Dabei werden einem aufmerksamen Beobachter auch noch 2 andere Erscheinungen auffallen. Hie und da sind nämlich einzelne Soldanellen zu entdecken, deren Knospen bereits offen stehen, obwohl sie noch nicht über die Firndecke emporgehoben sind. Solche Soldanellen nehmen sich wie Pflanzenteile oder Insekten aus, die in Bernstein eingeschlossen sind, oder wie kleine bunte Splitter, die man in Glaskugeln eingeschmolzen hat. In der That blühen sie alle, wie man sich durch den Augenschein überzeugen kann, in einer kleinen Aushöhlung des Firnes. Das Blühen solcher Soldanellen beschränkt sich aber merkwürdigerweise nicht auf das Oeffnen der Blumenkrone, vielmehr findet sogar ein Oeffnen der Antheren statt. Man kann daher deutlich ein Herausfallen des Blütenstandes beobachten, wenn man derartige Blüten aus ihrem kleinen Eishaus herausnimmt und mit der Hand auf die kegelförmig zusammenschließende Anthere vordringt. Bei näherem Zusehen wird auch nicht wenig noch eine zweite Begleiterscheinung überraschen. Da nämlich die Blütenknospe, die sich den Kanal ausgeschmolzen hat, einen Durchmesser besitzt, der mindestens 3mal so groß ist als der des Stengels, sollte man erwarten, daß der Stengel durch die Mitte eines verhältnismäßig weiten Lochs durchgesteckt wäre. Dies ist aber keineswegs der Fall, vielmehr verengern sich die Löcher, worin die Stengel, mit oder ohne Blütenstiel eingelagert sind, nach unten trichterförmig. Das körnige Eis schließt sich also je tiefer desto enger an den Stengel an, so daß zuletzt der Kanal in der Tiefe vollständig ausgefüllt ist. Der körnige, von Poren durchzogene Firn bildet sich, wie man nicht anders schließen kann, zu einer plastischen Masse um, indem sich die Körner infolge des Abschmelzens verschieben und, den Gesetzen der Schwere folgend, immer tiefer sinken, bis sie endlich dort, wo die Durchlöcherung stattfand, zusammenschließen. Infolge dieser eintretenden Neugefrierung erscheinen nun wieder die untern Schichten als kompakte Massen. Durch dies Neugefrieren aber erklärt sich auch, daß bei den Soldanellen selbst die grünen Blätter, welche unter dem Schnee und Firn platt dem Boden aufliegen, in Verbindung mit dem Wachstum der Blüten, ihre Prallheit einbüßen, runzelig werden und endlich zu Grunde gehen. Denn die in diesen Blättern aufgespeicherten Reservestoffe werden vollständig von dem auswachsenden Stengel und der auswachsenden Blume verbraucht.

Die Skizzen- und Studien-Ausstellung der Karlsruher Künstlerschaft.

△ Karlsruhe, 16. Jan. Die in den neuen, von Durms Meisterhand geschaffenen Sälen der Großh. Kunsthalle zu wohlthätigem Zweck veranstaltete Skizzen- und Studien-Ausstellung der beiden hiesigen Künstlerkorporationen, der Kunstgenossenschaft und des Künstlerbundes, bietet uns, in ihrer Reichhaltigkeit von über 1000 Nummern, ein hochinteressantes Gesamtbild der Karlsruher Kunst überhaupt, wie wir es in solchem Umfang noch niemals hier gesehen haben. Denn nicht bloß „Skizzen und Studien“ werden uns vorgeführt, — obgleich diese durch ihre, einen intimen Blick in das Werden und Entstehen des Kunstgebildes gewährende Ursprünglichkeit, die in genialer Weise alles Nebensächliche, Unwesentliche wegläßt, gerade für den Kenner einen künstlerischen Hochgenuß gewähren — sondern auch vollständig ausgeführte Werke aus allen Gebieten der Kunst: der Malerei in allen ihren verschiedenen Gattungen bis zur einfachen Bleistiftzeichnung hinab, der Groß- und Kleinplastik, der Architektur, des Kunstgewerbes und der vervielfältigenden Künste. Dazu kommt, um die Ausstellung zu einer in ihrer Art vollkommensten und genußreichsten zu machen, daß auch nicht ein Einziger der hervorragenderen Meister der hiesigen weltbekannten Schule seine Beteiligung an dem wohlthätigen Unternehmen versagt hat, daß überhaupt alle hiesigen Künstler sich einmütig bestrebt haben, zum Gelingen desselben ihre ganze wohlbewährte Kraft freudigst einzusetzen.

Betreten wir, aus dem Saale der holländischen Meister der alten Galerie kommend, den Neubau, so zeigt sich uns zuerst, in dem großen prachtvollen Oberlichtsaale, die Ausstellung der Kunstgenossenschaft. Allen voran fesseln die Meisterwerke Ferdinand Kellers unsern Blick, unter denen die Entwürfe zu den prächtigen Fresken in der König Karls-Halle des Stuttgarter Gewerbemuseums sowie ein geistvolles Porträt Bismarcks ganz besonders hervorzuheben sind. Ihnen gegenüber befinden sich die brillanten Werke Kaspar Ritters, die uns den reichbegabten Meister als einen der besten, feinsten und vielseitigsten Porträt- und Genremaler vorführen. Zur Seite des Genannten haben sich die rühmlichst bekannten Marine- und Landschaftsmaler Wielandt und Hellwag, Professor Schurth mit einem wundervollen Bildnis, Hörter mit brillant gemalten Blumen und seinen bekannten Stimmungs-Landschaften, Prof. Kanoldt mit desgleichen, Straßberger mit seinen delikaten Pastellbildnissen, W. Reuter mit farbenfrohen italienischen Straßen-Motiven und Landschaften, die begabten Kellerschüler Hollmann und Thomann und die Landschafter und Genremaler Dengler, Dussault und Groh mit tüchtigen Werken niedergelassen. Auch der treffliche Pferdemaler H. Junker und die Landschafter Prof. Tenner, W. Schroeter und Hesse sind aufs beste vertreten. Besonders interessant ist ein geistvolles Porträt des großen Meisters Arnold Böcklin v. Würtenberger und eine intime poesievolle Abendstimmung von Hollmann. Ferner sind in diesem Saale noch hervorzuheben die mannigfaltigsten plastischen Arbeiten von den Professoren Heer und Volz — prächtige lebensvolle Statuetten von Shakespeare, Mozart und Geibel —, ein reizendes Marmorwerk von Bauser und ganz besonders die seelenvollen, trefflichen Arbeiten in religiösem und profanem Genre von Bildhauer Dietsche an der hiesigen Kunstgewerbeschule.

Den zweiten Oberlichtsaal hat der hiesige Künstlerbund eingenommen. Allem voran nehmen hier die zahlreichen Werke des Professors Graf Kalckreuth, den wir überhaupt durch diese Ausstellung zum erstenmale, und zwar von der besten Seite, hier kennen lernen, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Gleich meisterhaft, schlicht und naturwahr und dabei von feinster, intimster Auffassung und Behandlungsweise erscheint er uns in allem, was sein

vielseitiges, reiches Talent uns vorführt, sei es im Bildnis, Genre oder Landschaft, alles beherrscht er in virtuosester Weise. Ihm ebenbürtige Werke führen uns die Professoren Poetzelberger, Kallmorgen und Grethe vor, der erstere exzelliert in Stimmungslandschaften, wie wir sie einfacher, — dabei doch großartig und vornehm, — noch kaum gesehen haben, von dem zweiten möchten wir ganz besonders seine brillant und geistreich gemalten Marktscenen hervorheben, von dem drittgenannten, einem unserer besten Marinemaler, den „Dampfer im Sturm", ein Werk von packendster Naturwahrheit, wie es eben nur Charles Grethe, der intimste Kenner der See und des Lebens und Treibens auf derselben, zu schildern versteht. Den größten Teil der Nordwand dieses Saales nimmt unser erster Marinemaler, Professor Schönleber mit einer umfangreichen Kollektion seiner besten Werke ein, die eines weiteren Lobes wahrlich nicht mehr bedürfen. Sonst befinden sich noch hier prächtige Tierstücke und Landschaften von dem talentvollen Nachfolger Zügels, Professor Weishaupt und seiner reichbegabten Gattin F. v. Geiger-Weishaupt, sowie von Professor Julius Bergmann, treffliche Landschaften von Hans v. Voltmann, einem unserer besten auf diesem Gebiete, Paul v. Ravenstein, Max Roman, Franz Hoch, K. Langhein, Kampmann, W. Oertel u. A., die wir aber alle unmöglich hier namentlich anführen können, so tüchtig ihre Arbeiten auch durchaus sind, — Figurenbilder und Bildnisse von Hch. Kley, Frl. E. Stephan und O. Tyrahn, flotte Tierstudien von Fikentscher, Kinsley und besonders von dem begabten Kerschensteiner, interessante plastische und keramische Werke von W. Sauer — besonders hervorzuheben eine Statuette Melanchthons — und von Professor M. Laeuger an der hiesigen Kunstgewerbeschule.

Das nächstemal werden wir in Kürze die noch ausgestellten Werke in den neuen Räumen des Kupferstichkabinetts, dem Nordsaal und dem großen Ostkorridor längs der Waldstraße besprechen und knüpfen hieran nur den innigsten Wunsch: es möge niemand, der sich für die einheimische Kunst, ihren immensen Fortschritt und ihre große, hier deutlichst sichtbare Leistungsfähigkeit interessiert, versäumen, die überaus sehenswerte Ausstellung in der Großh. Kunsthalle zu besuchen.

Kaiser Wilhelm I. im Römer zu Frankfurt a. M.

Zum 18. Januar.

Im alten Römersaale zu Frankfurt an dem Main,
Da schauen von den Wänden die Kaiser hoch herein.
Es regen sich die Bilder, und fernher dumpf und sacht
Erdröhnt ein seltsam Donnern, ein Brausen durch die Nacht.

Der Geist der Weltgeschichte geht um zu dieser Stund';
Es bebt von seinen Schauern der Römer tief im Grund.
Ein feiner, lichter Nebel erfüllt den Saalraum ganz,
Und durch den Nebel leuchtet ein milder Mondesglanz.

Da steigt von seinem Throne, von Sagenduft umweht,
Des großen Karl, des alten, gewalt'ge Majestät.
Es folgen ihm mit Würde die toten Kaiser all'
Und reih'n sich um den Helden wie ein lebend'ger Wall.

Der Alte spricht zu ihnen mit fester Stimme dann:
„Nun ist gelöst die Fessel, gebrochen ist der Bann.
Dem Reich hat neu erstritten ein König und ein Held,
Ein sieggekrönter Enkel, den Glanz im blut'gen Feld.

„Das Volk darf wieder denken an seinen Weltberuf,
Die Stellung kühn behaupten, wozu es Gott erschuf.
Und ihm, das lang gerungen, wird endlich süßer Lohn;
Sein greiser Bannerführer besteigt den Kaiserthron.

„Nehmt nun den tapfren Enkel nach seinem Siegeslauf
Mit Jubel auch und Handschlag in uns're Reihen auf
Held Wilhelm, König Wilhelm! Heb zu Walhall den Fuß
Und komm, daß wir Dir bieten rundum den Brudergruß!" —

Und siehe, aus dem Nebel, der kräuselnd wogt und wallt,
Erhebt sich König Wilhelms ehrwürdige Gestalt.
Er grüßt mit tiefem Neigen, es blitzt sein Auge licht,
Ein mild und selig Lächeln verklärt sein Angesicht.

„Willkommen!" tönt's im Kreise, „willkommen, Bruder hehr!
Was Du dem Reich gewonnen, wir hofften es nicht mehr.
Du ruhst nun von den Thaten bei Deinen Brüdern aus
Und segnest Deine Völker im neuen deutschen Haus."

Dann bieten ihm die Hände die Fürsten hochgemut,
Manch blitzend Heldenauge auf König Wilhelm ruht.
Und hünenhafte Recken, bewehrt mit Schwert und Schild,
Erkennen in dem Enkel ihr würdig Ebenbild.

Die starken Sachsenkaiser, die Salier, fest wie Stahl,
Die stolzen Hohenstaufen, sie grüßen ihn zumal.
Ja Barbarossa schreitet in königlicher Ruh',
Doch frisch und freudestrahlend auf Bruder Wilhelm zu:

„Hab' Dank! Du hast vom Berge die Raben weggeschreckt,
Du hast zum großen Kampfe die Geister aufgeweckt.
Hab' Dank! Mit Kaiser Weißbart kämpft Rotbart nun zugleich,
Schutzgeister alle beide vom neuen Deutschen Reich."

Und hoheitvoll tritt Karl der Große nun heran;
Herr Wilhelm kniet, vom Haupte hat er den Helm gethan.
Die weißen Haare glänzen wie Schnee der Alpenfirn —
Da drückt die Kaiserkrone ihm Karl auf seine Stirn.

Und „Heil dem neuen Kaiser und seinem Reich voll Ruhm!
Heil auch der Friedensthaten unblut'gem Heldentum!"
So schallt der Ruf, als wären's der Rufer noch viel mehr,
Unsichtbar in den Lüften, ein ganzes Geisterheer.

Dann wird's allmählich stille, der letzte Ton verstummt,
Just als die Mittnachtglocke im Ohre leis versummt.
Und langsam zieht und dämmernd am Himmel wunderbar
Der Morgen auf des großen, achtzehnten Januar.

Emil Faller.

Verschiedenes.

Zeitungshumor. Sehr hübsch heißt es in Bruno Emil Königs Roman „Der Zug des Herzens" (s. Neueste Nachrichten für Elberfeld, Barmen und Umgegend" vom 5. Jan.): „Der Druck ihrer zarten Hand ging ihm wie ein elektrischer Funke bis nach dem Herzen und mit abgewandtem Antlitz preßte er hervor: Fortsetzung folgt."

Nach der „Dortmunder Zeitung" vom 5. Jan. hat Herr Brauns in der Gemeinderatssitzung von dem abscheidenden Vorsitzenden des Gemeinderats, Herrn Geh. Justizrat Holle, gesagt: „Er habe die ganzen Jahre seines Amtes mit einer Pünktlichkeit gewaltet, wie man bei Ehrenmännern selten finde." Demnach scheinen die Dortmunder Ehrenmänner im ganzen nicht sehr pünktlich zu sein. — Der „Prenzlauer Zeitung" (Nr. 7) wird aus Berlin telegraphiert: „Der preußische Etat schließt in Einnahme und Ausgabe mit 2 046 031 385 Millionen Mark ab." Das stimmt nicht ganz. Früher oder später werden wir ja diese Summe erreichen, vorläufig fehlt aber noch etwas daran. — Nach den „Braunschweigischen Anzeigen" (Nr. 7) ist der Intendant Graf v. Hochberg zum „erheblichen Mitglied des Herrenhauses" ernannt worden. Möge der Graf sich bemühen, diese schmeichelhafte Bezeichnung durch seine Thätigkeit in dem hohen Hause zu rechtfertigen! — Im evangelischen Arbeiterverein Erfurt hielt am 5. Jan. der Pfarrer-Licentiat D. Weber aus München-Gladbach einen Vortrag über „Unsere Stellung und Aufgaben in den Kämpfen der Gegenwart." In dem von Ihrem „Allgemeinen Anzeiger" darüber gebrachten Bericht heißt es: „Unter den Anwesenden bemerkten wir viele Mitglieder des Vereins gegen Bekämpfung der Unsittlichkeit." Fand sich niemand, der sie hinauswarf? — Das „Göppinger Wochenblatt" (Nr. 3) berichtet: „Jebenhausen, 3. Jan. Die hiesige Einwohnerzahl hat sich im abgelaufenen Jahre stark vermehrt. Es kamen 54 Geburten vor, darunter einmal Drillinge und einmal Zwillinge und zwar in derselben Familie. In ihr allein hätte sich die Kinderzahl in einem Monat um fünf Köpfe vermehrt, wenn die Drillinge nicht vor Ankunft der Zwillinge gestorben wären." Bei einer so überstürzten Produktion können die Kinder natürlich nicht lebensfähig sein. (Kladd.)

Humoristisches.

Guter Rat. „Ich möchte der jungen Dame gern etwas Verbindliches sagen, weiß aber nicht gleich was." — „Da spricht man einfach: Werden Sie die meine."

Beim Abschied. Herr (der seine Braut zum Bahnhofe begleitet): „Ach, Elsa, eine Million für jede Minute, die ich noch an Deiner Seite weilen könnte, aber es geht nicht, — ich müßte mir erst eine Perronkarte lösen!" (Dorfbarbier.)

Er ahnte gleich etwas. 1. Clerk: „Sie Schulze, haben Sie schon gehört, unser Buchhalter hat gestern französischen Abschied genommen?" — 2. Clerk: „Ja, mir ahnte gestern Nachmittag gleich so etwas. Wissen Sie, sonst sagte er immer, wenn er um 5 Uhr fortging, Good bye! zu uns, gestern aber sagte er A dieu!"

Bei Beginn des zweiten Aktes. Mrs. Lonesomehurst (in einem New-Yorker Theater, bei einer Première): „Hm, hier ist aber dem Autor ein schöner Schnitzer passiert!" — Mr. Lonesomehurst: „Wieso denn, Schatz?" — Mrs. Lonesomehurst: „Nun, hier auf dem Zettel steht: Zwischen dem 1. und 2. Akt liegt ein Zwischenraum von 6 Monaten — und dabei haben die Leute im zweiten Akt dieselbe Köchin als wie im ersten." Puck.

Heimgeschickt. Frau von Lersack (welcher in Gesellschaft ein Herr vorgestellt wird): „Ach, Sie sind der Kassierer von Müller u. Sohn! Da werden Sie meinen Diener kennen, der öfters Waren bei Ihnen abgeholt hat!" — Kassierer: „Bedaure, ich bin in der Abteilung für Barzahlung!" (Lustige Blätter.)

Ihr Zweifel. Professor: „Was denken Sie von dem Maler, der Spinngewebe so natürlich an die Zimmerdecke malte, daß das Dienstmädchen sich zu Tode bemühte, dieselben wegzukehren?" — Hausfrau: „O, es mag wohl einen solchen Künstler gegeben haben — nie aber ein solches Dienstmädchen."

Verantwortliche Redaktion: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Hirschstraße.